

## Die Freigebung unserer Kriegsgefangenen in Rußland.

Friede — Brot — Freiheit.

Von Bezirksvorsteher Dr. Wiesel.

Wien, 15. Februar.

In kurzen markanten Sätzen antwortete Graf Czernin auf die Ansprache, die der Bürgermeister Mittwochabend an ihn richtete. Der Inhalt seiner Antwort gipfelte in den Worten: „Der erste Friede ist geschlossen, er ist der Anfang vom Kriegsende“; zweitens: „Es ist der Brotfriede und damit das Ende des Auslieferungskrieges“; drittens: „Wir haben die positive Versicherung, daß unsere in Rußland befindlichen Kriegsgefangenen alle freigegeben werden“. Dieser letzte Satz hat den größten Jubel ausgelöst, da er doch eine Frage betrifft, die Millionen bewegt, die um das Schicksal ihrer Angehörigen bangen, aber angesichts der ungeheuren Entfernungen, die hier in Betracht kommen, dürfte immerhin noch einige Zeit verstreichen, ehe die ersten größeren Transporte unserer befreiten Kriegsgefangenen hier eintreffen können. Denn wenn man bedenkt, daß selbst in normalen Zeiten bei Benützung des Schnellzuges der Transsibirischen Bahn die Strecke von Wladiwostok nach dem europäischen Rußland mehrere Wochen in Anspruch nahm, wird man es begreiflich finden, daß es nun unter Berücksichtigung der in Rußland herrschenden unsicheren Verhältnisse und des auch dort immer mehr fühlbar werdenden Mangels an Transportmitteln fast ebensoviel Monate dauern kann, bevor unsere bisher in Sibirien festgehaltenen Gefangenen wieder heimatischen Boden betreten. Vereinzelt Kriegsgefangenen wird es ja vielleicht auch glücken, in kürzerer Zeit die österreichische Reichsgrenze zu erreichen.

Dreieinhalb Jahre schmachten nun schon manche unserer Landsleute in der Gefangenschaft. Welch schweres Verbrechen muß jemand begehen, um dreieinhalb Jahre schweren Kerkers zu erhalten, und doch ist das Schicksal jener Verbrecher weitaus besser als das eines Kriegsgefangenen in Rußland. Der Verbrecher im Kulturstaat hat eine Summe von Rechten, wird menschenwürdig behandelt, hat vorgeschriebene Kost, Kleidung und Schlafstelle, er kann sich beschweren und weiß die Stunde, die ihm die Freiheit wiedergibt.

Anders der Kriegsgefangene. Wir haben zur Genüge gehört, wie unsere Gegner sich an den Gefangenen für erlittene Niederlagen oder sonstige Kriegsschäden rächen, aber auch lokale Mißstände sind oft schwerwiegender Natur. Nicht umsonst heißt es: Rußland ist groß und der Zar ist weit. Unterschlagungen der Lagerkommandanten oder deren Organe waren an der Tagesordnung, Gelder für Menage, Beheizung, Bekleidung verschwanden, Liebesgaben und Geldsendungen wurden veruntreut, Vorwürfe oder Beschwerden durch arge Schikanen beantwortet. Auch charakterstarke und treue Soldaten, die sich nicht beugten oder mit den Feinden fraternisierten, wurden schlechter behandelt, oftmals durch die Schuld charakterloser Verräter aus den eigenen Reihen, wie Abgeordneter Malik so anschaulich in seinem Vortrag über seine Gefangenschaft erzählte. Glücklicherweise diejenigen, die gesund blieben und nicht ungezählte tausende Kilometer von ihren Lieben auf elendem Krankenzuglager sich herumwälzen mußten.

Wer schildert die geistigen Qualen der intellektuellen Gefangenen: ohne Lektüre, Bücher, Zeitungen, denn alles hatte ja die unerbittliche Zensur Rußlands unterdrückt, und nur die russischen Flugblätter werden eingeschmuggelt, die stets nur von Niederlagen Oesterreichs und der Zerstümmung des Staates zu melden wußten. Die Gefangenen stammen zumeist aus unglücklichen Gefechten, sie haben also das niederdrückende Gefühl der Niederlage mit in die Gefangenschaft genommen und sind leicht geneigt, solche Nachrichten zu glauben, zumal sie gar nicht wissen, was einstweilen vorgegangen ist. Was fühlen die Armen, wenn sie dann lesen: „Wir stehen nur mehr einen Tagesmarsch von Wien“ — ein Flugblatt, das mir selbst in den Karpathen in die Hand kam. Sie denken an Vater und Mutter, an Frau und Kind, die dem Schrecken des Krieges nun schutzlos ausgesetzt sind. „Hungerstnot in Oesterreich!“ schreibt das nächste Flugblatt, „seit Wochen kein Brot mehr!“

Mit Bangen und Widerwillen ist der Gefangene seine dürftige Menage und hält es für ein Verbrechen, daß er das Stück Brot verzehret, an dem seine Lieben angeblich bitteren Mangel leiden. Vergebens durchforstet er die wenigen Briefe und Karten, die in monatelangen Abständen einlaufen, sie dürfen nichts als gleichgültige Phrasen enthalten, sonst verfallen sie unrettbar der Zensur. In dumpfer Verzweiflung sieht er kein Ende des qualvollen Zustandes. Ebenso ergeht es den Angehörigen in der Heimat. Schon der Gedanke, daß viele tausende Kilometer, daß Eis- und Sandwüsten uns von den Gefangenen trennen, daß im Volke ganz phantastische Vorstellungen über Sibirien herrschen, erhöht die Angst um sie.

Darum hat das Wort Czernins von der Freilassung der Gefangenen den größten Freudenausbruch hervorgerufen. Mancher Gefangene hat doch sein während seiner Abwesenheit gebornes Kind nicht einmal noch gesehen und es wird ihm bei der Heimkehr bereits entgegenlaufen. Freuen sich in Rußland hunderttausende Gefangene über die Freilassung, so freuen sich hier Millionen ihrer Väter, Mütter, Frauen und Kinder auf den Augenblick der Wiedervereinigung. Friede ist schön, Brot ist gut, Freiheit aber ist alles.